

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 38: Bündner-Nummer

Artikel: Rätoromanisches Literatur und Kultur : (ein Ueberblick)
Autor: Gadola, Gugliem
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich denken wir an das gewaltige Credo mit den zwölf Grundpfilern, das Credo, das dem oberflächlichen Geist reizlos erscheint, den tiefschauenden Gläubigen aber Welten von unübersehbarer Weite und Schönheit schauen lässt. Was jedem gleich auffällt, der in die Kathedrale tritt, ist das starke Abbiegen der Längsachse nach Norden. Ist diese Desorientierung bloss der Sorglosigkeit zuzuschreiben, wie sie tatsächlich im ganzen Grundriss bei den Gewölben und Pfeilern usw., herrscht? Hat die Abweichung symbolische Bedeutung? Wenigstens bei den Kapitälen, die bei Kunstkennern grosse Beachtung beanspruchen, lassen sich die merkwürdigen figürlichen Darstellungen nicht gut anders als symbolisch erklären. Südlich will man den Weg des Heiles, nördlich den Weg der Verderbnis sehen. Es ist in einem kurzen Aufsatz nicht möglich, die einzelnen Stücke der künstlerischen Ausstattung des Domes zu besprechen. Man sucht bei ihnen umsonst nach Stileinheit. Unsere Bischofskirche ist gerade dadurch interessant und bietet dem sinnigen Beobachter in jedem Winkel so intime Ueberraschungen, weil an ihr Jahrhunderte gearbeitet haben, jedes mit dem gleichen Glauben, der gleichen Ueberzeugung bemüht, dem Herrn huldigend, von seinem Besten etwas zu geben. Spätgotisch ist der überaus reiche, in unangetasteter Pracht und in Goldschmuck glänzende Hochaltar. Diesen verdanken wir dem grossen kunstliebenden Kirchenfürsten Ortlieb von Brandis, der im schönen Sarkophag aus rotem Marmor ein würdiges Denkmal erhalten hat. Ihm verdanken wir auch den würdigsten Schmuck des Mittelschiffes: das Sakramentshäuschen, das mit seinen leicht und elegant aufstrebenden Pfeilern und zierlichen Bogen, den Statuetten und graziös im Raum sich verlierenden Fialen ein selten schönes Werk spätgotischer Steinmetzkunst darstellt. Von gutem Barock sind die Kanzel und der Kreuzaltar. Dieser, alles Ablenkenden bar, erfüllt prächtig seinen Zweck, alle Blicke auf den gegenwärtigen eucharistischen Heiland zu lenken, dem alle Kunst huldigen soll. Blos erwähnt seien: der prächtige gotische Luziusaltar im mittleren Joch des Nordschiffes und der westlich davon aufgestellte St. Katharinen-Altar. Es ist ein überaus wertvolles Ergebnis einer gelehrten Studie Erwin Poeschels, dass das Mittelstück dieses mit dem Wappen und der Stifterfigur des Bischofs Heinrich von Höwen (1491—1499) versehenen Altares, als ein Jugendwerk Dürers anzusehen sei. — Eine merkwürdige Eigentümlichkeit bildet in architektonischer Hinsicht die Hufeisenform der Jurtbogen in den Seitenschiffen, womit sogar ein morgenländisches Motiv in dem so interessanten Bau seine Anwendung fand. — Während der Hauptraum von nüchterner Einfachheit und Monumentalität ist, hat die Renaissance- und Barockzeit die Seitenschiffe reichlich, wenn auch nicht sehr wertvoll dekoriert. Ein Tribut der Neuzeit an den Dom bilden das Herz Jesu-Bild von Felix Baumhauer und die Figurenfenster, die, modern gehalten, an den ursprünglichen Charakter der besten Glasmalerei anknüpfen. Glasmaler Albin Schweri hat sie entworfen.

Wenn am 26. ds. Bischof Laurentius Matthias, der Nachfolger der hl. Atimo und Adalgott, in der altehrwürdigen Kathedrale das Pontifikalamt feiern wird, dann wollen wir alle auf die Patene zur Hostie die Bitte legen, dass, wie unser Gotteshaus, das Alte hürend, das Neue nicht zurückweist, unsere Lehrerschaft Kraft des göttlichen Opfersegens im alten, katholischen Glauben fest verankert bleibe und zu immer grösseren Erfolgen schreite zum Segen unserer Jugend und unseres Volkes.

Em. Lanfranchi.

Rätoromanische Literatur und Kultur

(Ein Ueberblick.)

Der Rhetijschen spraach gebraucht noch mehrteils die landschafft Rhetie, in sonnders was ob Chur gelegen, die wir Tüt-schen, Churwälsch, vnd sy selbst Romanisch nemmend. . .

(Vide: Gilg Tschudi, Die vralt warhaftig Alpisch Rhetia, 1538, Bl. 1 u. ij.)

Wenn der Wanderer aus der unteren Schweiz zu uns nach Graubünden herauf kommt, so wird er sofort gewahr, dass dieses Land, das heute einen Teil der Schweiz bildet, ihr nicht gleicht. Unsere Berge und Alpen sind anders, (sind wirklich die schönsten), weil sie von allem lästigen Beiwerk befreit sind, und auf unseren einsamen Tälern verwirklicht sich das Gesetz zur klassischen Kunst: „edle Einfalt und stille Grösse“.

Man spricht auch in „der wahrhaftig Alpisch Rhetia“ eine ungewohnte Sprache.

Rätien ist ein Durchgangsland. Seine Geschichte ist Verkehrs- und Passgeschichte. Die Uebergänge haben es geschaffen, zivilisiert, verteidigt, sie haben aus ihm diese alpine Welt, „dieses Tibet oder Pamir von Europa gemacht, wo sich die Wasser, die Sprachen, die Rassen, die Religionen mischen und trennen.“

In unserem grossen Bergkanton wohnen zirka hunderttausend Seelen, man bekennt sich aber zu zwei Religionen, spricht drei Sprachen: Deutsch, Rätoromanisch, Italienisch. Seit der Eroberung durch die Römer bis zum Ende des Frühmittelalters war Rätien lateinisch, seit dieser Zeit zugleich lateinisch und germanisch. Rätien, das typische Uebergangsland hat auch eine „Uebergangskultur“ und diese war und ist noch romanisch. „Die romanische Sprache ist das wahre Latein der Berge, sie hat von ihnen die Rauheit, den Adel und die Einfachheit und dient mit ihren letzten Mundarten als Mittlerin zwischen dem Deutschen und dem Italienischen.“

Man denke an ihre Eigenart, ihr Alter! Die sogenannte *Lex romana curiensis*, die aus dem sechsten Jahrhundert stammt, hält den Zeitpunkt fest, da das Vulgarlatein in das Rätoromanische übergeht. Die interlineare Uebersetzung des Pseudo-Augustinus (13. Jahrh.) zeigt diesen sprachlichen Prozess beinahe als abgeschlossen.

Am Ende des 15., anfangs des 16. Jahrhunderts, er tönen schon Helden- und Liebeslieder am Ufer des Inns und des Rheines. Trotzdem berichtet uns Tschudi 1538 in Ton und Stil biblischer Wahrheit: „Die Rhetijsch sprach ist nit gericht, dass man die schryben könne. . .“ Die Einwohner seien durch die notwendige rauhe Arbeit „aller Grammatic, schrybens vnnd redens art entwonet,“ und so zu „verböserung der spraach kommen.“

Durch die Reformation erhielten die Mundarten Gewicht und Kredit. Man wollte das Volk für die neue Lehre gewinnen, und um dieses Ziel zu erreichen, musste man predigen und schreiben, wie das Volk sprach. Das geschah auf Seiten der Reformation zuerst im Engadin:

1. Durch die Uebersetzung des *Neuen Testamentes* (Bifrun 1560).
2. Durch Katechismen (Bifrun 1552, Joh. v. Planta 1582 etc.)
3. Psalmen- u. Liederbücher (D. Chiampel 1562 u. a.).
4. Durch religiöse Streitschriften.

Bifrun wurde der Gründer der ladinischen Schriftsprache und seine Nachfolger verbesserten diese. Von nun an verschwand aus allen Chroniken Tschudis Ausspruch von der Verdorbenheit der rätoromanischen Sprache. Die Literatur des katholischen Oberlandes war noch nicht gegründet; da besuchte der hl. Kardinal Karl Borromäus Disentis und dieser Besuch bedeutete den

Anfang einer erfolgreichen und kulturell sehr bedeuten-
den *Gegenreformation*.

Die wenigen protestantischen Gemeinden im Ober-
lande fürchteten für ihren neuen Glauben. Da kam der
sprachgewaltige Stefan Gabriel, der romanische Luther,
aus Fetan nach Flims und Ilanz und verteidigte mit aller
Kraft die gefährdeten protestantischen Positionen. Er
schrieb sein berühmtes Büchlein: „*Il sulaz da pieval giuvan*“ (1611), ein Vademeum der protestantischen
Gläubigen.

Im gleichen Jahre schon erschien der katholische
Katechismus „*Il Mussamen!*“, gedruckt zu Mailand.

Da begreiflicherweise der „*Sulaz*“ vom ganzen Volke
der Partura gelesen und besprochen wurde, trat Dr.
Adam Nauli von Tomils, der rätische Eck, auf den Plan
und untersuchte mit wissenschaftlicher Schärfe und jesuiti-
scher Methode die Lehre Stefan Gabrieles, in seinem
Werke: *Anatomia dil Sulaz dil Steaffan Gabriel*“. Lyon
1618.

Von diesem Jahre an brach nun ein gewaltiger
geistiger Kampf im ganzen Oberlande aus, dem wir nichts
ähnliches im Gebiete der Eidgenossenschaft an die Seite
stellen können.

Die Gabriele und ihre Nachfolger, die Moeli, Molitor,
Caflisch, Nicca und andere, schöpften mit beiden Händen
aus den Werken Calvins, mehr aber noch aus der protestan-
tischen Gebrauchsliteratur Zürichs, aus den Werken
von H. Bullinger, Breitinger und anderen. Ueber Zürich
kommt protestantischer Geist und protestantische Kultur
unter die Rätoromanen.

Katholischerseits wird mit den gleichen Waffen er-
widert. Auch hier findet der typische Prozess einer
Uebergangskultur und -literatur statt. Dr. Friedr. von
Salis-Samaden baut sein zu wenig bekanntes Werk:
„*Bref apologetica*“, 1612, auf den besten wissenschaft-
lichen Werken des *katholischen Frankreichs* auf; eben-
falls tut das der grosse Apologet von Tomils.

Auch die drei anderen katholischen Literaturgruppen
sind von ausländischen Kulturzentren beeinflusst. Die
italienischen Kapuziner der rätischen Mission entwickeln
mit Hilfe der Congregation de Propaganda Fide eine
grosse Literaturmission im Sinne einer ausgesprochenen,
religiösen Gebrauchsliteratur (1611—1800). Sie drucken
zahlreiche romanische Bücher in Verona, Mailand, Bres-
cia, Bergamo und bringen diese unter das Volk in Rätien.
Diese Bücher sind vor allem durch den volksfrommen
Geist der Gebrauchsliteratur *Italiens*, vorzüglich durch
den Geist des poverello von Assisi charakterisiert.

Eine zweite Gruppe ist jene der romanischen Welt-
geistlichen, die damals (im 17. Jahrh.) in Einsiedeln,
Luzern, Dillingen, studieren und mit den Idealen des Bar-
ockzeitalters nach der Surselva heimkehren und durch
romanische Erbauungsbücher und religiöse Spiele ihre
Ideen im Volke verbreiten. Ich will hier nur die hervor-
ragendsten nennen: Balzar Alig, Dr. Augustin Wendenzen,
Gion Genelin und Gieli Demont.

Eine dritte und letzte Gruppe bilden die Benediktiner
von Disentis, die durch fein geschriebene Werke aus ihrer
eigenen Druckerei den tiefreligiösen Geist des Mystizis-
mus eines Angelus Silesius und Friedr. von Spee, beson-
ders durch die frommen Bruderschaften, unter das Volk
bringen. — Von 1650 bis 1820 ungefähr, blühte nicht nur
im Kloster Disentis, sondern in allen grösseren Gemein-
den des Oberlandes das Barocktheater, das über Einsiedeln,
Dillingen und Luzern bis zu den Quellen des Rheines hinauf drang. Also auch hier typische Aus-
tausch- und Uebergangskultur!

Gleichzeitig mit dem geistig-religiösen Kampfe wur-
den auch die *Volksschulen* in Romanisch-Bünden aufge-
richtet: die Schulen der Predikanten und jene der katho-
lischen Geistlichkeit. Die erstern wurden von Stefan Ga-

briel nach dem Muster der „Schulen der Staadt und
Landschafft Zürych“ eingerichtet, die letzteren nach dem
Programm der damaligen „azione cattolica“ Italiens.
Diese Art der katholischen Volksschule dauerte bis zum
Anfang des letzten Jahrhunderts. Es existiert sogar ein
sehr interessantes *Methodebüchlein* dieser Schule der ka-
tholischen Aktion, verfasst von P. Zaccarias da Salò, 1695.
Mit vollem Rechte sagt darum unser bester Bündner Hi-
storiker G. C. Muoth: „Zu dieser Zeit gab es in ganz
Europa kein einziges Volk, das durch die Volksschule in
Religionssachen so gut und genau unterrichtet war, wie
das rätoromanische Völklein.“

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts brach auch im
Bündner-Oberland eine neue Zeit an. Söhne vornehmer
Familien, wie die von Castelberg aus Disentis, die von
Caprez aus Truns, die von Latour aus Brigels und die
de Mont von Villa, gingen in fremde Dienste, vornehm-
lich nach Frankreich, und brachten, nachdem sie als
Offiziere lange Jahre gedient hatten, die neuen Ideen
der Aufklärung mit sich nach Hause, die wir in den da-
maligen Liedern und auch da und dort in der Theater-
literatur verfolgen können.

Dann kam das 19. Jahrhundert, das typische *Schul-
jahrhundert* mit den neuen Schul- und Unterrichtsidealen.
Aber auch in diesen neuen Bestrebungen standen die
Rätoromanen den anderen Bündnern und Schweizern in
nichts nach. Der Kürze halber nenne ich hier nur einige
Namen vom besten Klang.

Katholischerseits: P. Basilius Veith, mit seiner Schul-
grammatik „Grammatica Romontscha per emprender il
lungatg Tudeschg“. 1777 u. 1805. P. Beat Ludescher, mit
seinem ABC und Schullesebuch: 1. Emprem cudisch de
legier“. (Von 1805—1839 fünf Ausgaben!) 2. „Arithmetica
romontscha“. 1809.

Landammann Gilli Steinhäuser mit seiner „Arithme-
tica de Sagogn“. 1808.

P. Sigisbert Frisch von Ringgenberg mit seiner
Schulbibel: „Historias dil veder e niev Testament“. 1823 u. a. m.

Protestantischerseits: Ser Mattli Conradi, mit der be-
kannten und bis heute einzigen Grammatik für Deutsche,
die Romanisch lernen wollen, „Grammatica per tudescs,
che lessan emprender romontsch“, 1823. Der gleiche gab
auch den „Diczionari romontsch“, 1823, und „Il Cudi-
schett de scola de Zschokke“ heraus.

Rosius a Porta aus Fetan mit seinem ausgezeichneten
Lesebuch: „Magister amievel“, 1820.

Otto Carisch von Heizenberg, mit der „Kleinen deutsch-
italienisch-romanischen Wörtersammlung zum Gebrauch
in unseren romanischen Landesschulen“ u. a. m.

Leider versuchten eifrige Schulmänner, die in der
Schule ein bloss praktisch - materielles Instrument für
materielle Zwecke sahen, durch Einführung der deutschen
Volksschule in den romanischen Talschaften, dieselben zu
germanisieren. Wie weit es in hundert Jahren mit dem
Experiment gekommen ist, eine fremde Sprache zu
lehren, bevor man die Muttersprache sich richtig ange-
eignet hat, zeigt uns das Domleschg am besten, wo heute
keine Muttersprache existiert und weder Deutsch noch
Romanisch richtig gesprochen wird. — Auch das ist
Uebergangskultur, leider aber im schlimmsten Sinne des
Wortes. — Die übrigen Talschaften, besonders das katho-
lische Oberland und das protestantische Unterengadin,
haben an ihrer alten Muttersprache in der Schule und im
täglichen Leben festgehalten; geben aber trotzdem ihre
Rinder an die Appenzeller Viehhändler nicht billiger ab
als die andern Bündner. Im Jahre 1829 gründeten prote-
stantische Schulmänner die „Evangelische Gesellschaft
für die Verbesserung der bündnerischen Volksschule“. Drei Jahre darauf (1832), also genau vor 100 Jahren,
gründeten katholische Männer unter der Führung von

Hochw. Herrn J. M. Camenisch († 1847), der zugleich Politiker, Zeitungsgründer, Redaktor und Verleger war, den „Verein für bessere katholische, romanische Schulen“. Von dieser Zeit an bis auf den heutigen Tag waren die romanischen Schulen eine der Hauptstützen der romanischen Sprache und Kultur.

Eine andere sehr wichtige Stütze unserer romanischen Kultur war die romanische Presse. Zur Zeit, als elf Schweizerkantone noch *keine Zeitung* besassen, hatte Romanisch-Graubünden schon *vier*. Seit der Gründung der romanischen Presse (1836) bis heute, hat das Oberland allein nicht weniger als 16 politische und 9 literarische Zeitungen gehabt; selbstverständlich hatten nicht alle das Glück, 75 Jahre alt zu werden, wie die noch heute in Disentis erscheinende „Gasetta Romontscha“ (gegründet 1857).

Dank der Presse erhielten wir dann allmählich eine bedeutende belletristische Literatur. Ich nenne nur wenige Namen, welche für die junge Generation des 20. Jahrhunderts ein Kulturprogramm bedeuten: Unser Dichterfürst Giachen Caspar Muoth († 1906), Alfons Tuor († 1904), Dr. G. M. Nay († 1920), P. M. Carnot, Florin Camathias, und der Engadiner Peider Lansel.

Und nun bedauere ich nur, dass die einst gebräuch-

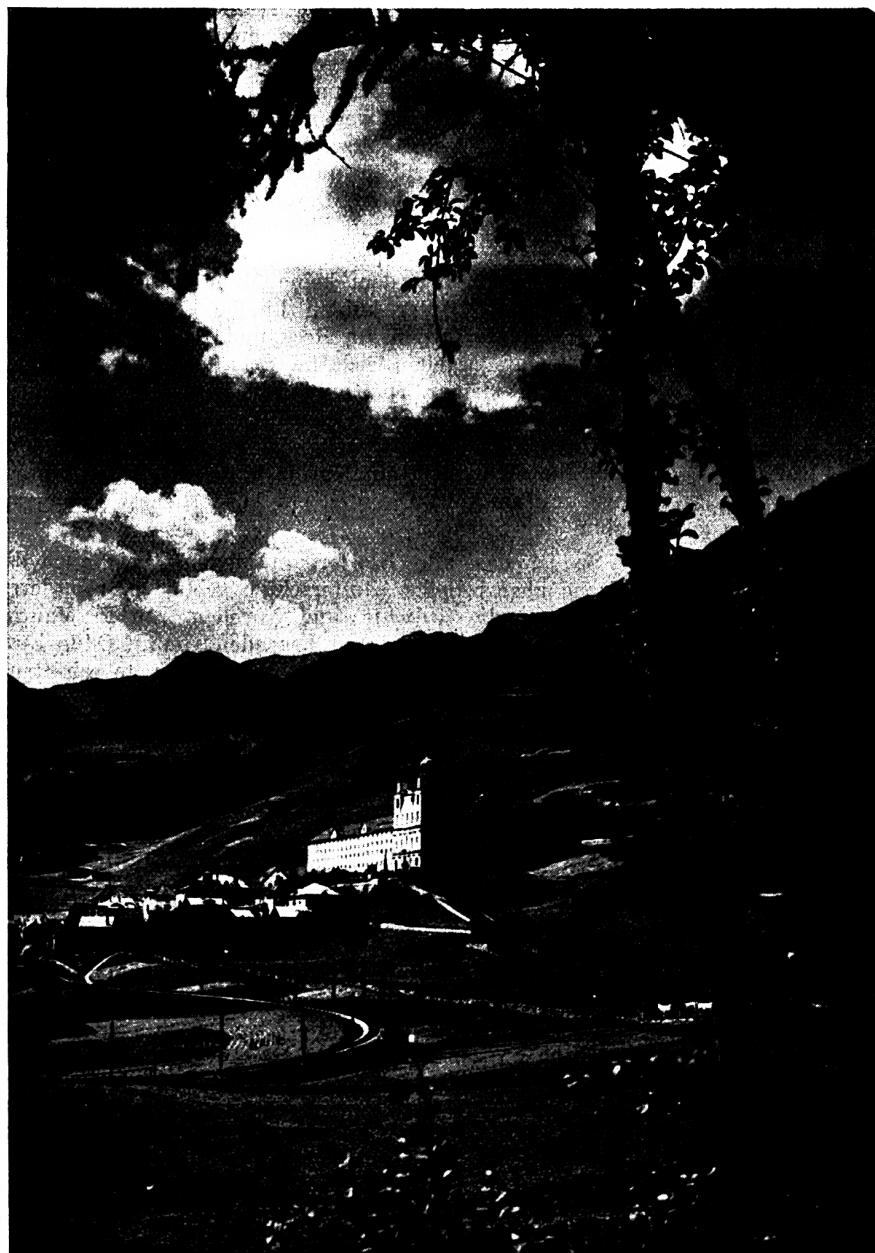
liche Form: „La Suisse et les Grisons“, nicht beibehalten worden ist, denn solange es noch in Graubünden Rätoromanen und Ladiner gibt, ist und bleibt Graubünden eine ganz eigenartige, eine andere Schweiz.

Viva la Grischa!

Dr. Gugliem Gadola, Chur.

Die Klosterschule Disentis

Die Schule von Disentis ist nicht so alt wie das Kloster selbst. Nach neuesten Forschungen ist dieses Stift in den Tagen Pirmins, des Alamannenapostels, gegründet worden. Auf der Stätte, die einst das Blut des Märtyrers Placidus und der Bekennermut des fränkischen Einsiedlers Sigisbert geheiligt haben, gründete um 750 der Abt Ursizin ein Benediktinerkloster. Disentis bleibt somit der älteste der noch bestehenden Benediktinerkonvente der Schweiz, ja vielleicht mit St. Peter in Salzburg das älteste der noch bestehenden Klöster nördlich der Alpen überhaupt. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Stiftsschule wenigstens in ihrer jetzigen Form auf nur 50 Jahre zurückblicken kann. Wohl hatte das Stift im Mittelalter eine sog. innere Schule, von deren Schicksal nur einigedürre Notizen uns erzählen. Dieselbe aber



Kloster Disentis
Phot. J. Hitz, Pany.